

# IM SPIEGEL DER ZEIT

## Selbstingabe und Selbstbehauptung

Von Hubert Thurn, S. J., München

Leistungen gehen im allgemeinen mit der Fähigkeit der Selbstbehauptung zusammen. Leistungen geschehen ja mehr oder weniger in Abhängigkeit von der Behauptung gegen Widerstände. Aber diese Behauptung ist eine „Selbstbehauptung“, da sich das Ich gegen widrige Umstände durchzusetzen hat. Freilich ist dabei das „Ich“ ein komplizierter Sachverhalt. Es besteht u. a. aus einem ursprünglichen Wissen um sein Können, seine Fähigkeiten, also dem Selbstgefühl, und aus vielschichtigen Motiven, die es zum Handeln, zur Selbstbehauptung und Überwindung anreizen. Diese Motive können im weiteren und weitesten Sinn egoistisch sein. Dann strebt das Ich seine Erweiterung, seine Macht oder seinen Genuss an. Sie können jedoch auch Personen und Sachen um ihrer selbst willen suchen. Dann will das Ich fremder Wertbereicherung dienen.

Im zweiten Fall leuchtet allerdings der Zusammenhang der Leistung mit der Selbstbehauptung weniger ein. Anderen zu dienen kann Selbstingabe bedeuten. Aber bei näherem Zusehen ist die Selbstbehauptung auch hier meist zu entdecken. Auch wenn man dienen will, gilt es Widerstände zu überwinden, Widerstände im eigenen Innern oder in der Außenwelt. Diese Überwindung ist leichter zu erreichen, wenn das Ich sich zu behaupten versteht, wenn neben einem kraftvollen Selbstgefühl auch Motive ichbewahrende, ichbehauptender Art, also z. B. Motive, die den Wert der Selbstlosigkeit als ich-steigernd suchen, wirksam werden.

Leistung, Selbstbehauptung, Selbstgefühl, Selbstbewahrung sind demnach innerlich zusammenhängende und auch irgendwie zusammengehörige Dinge, Funktionen, die sich gegenseitig bedingen, die am leichtesten im lebendigen Zusammenspiel vor sich gehen.

Stellen wir nun diese Überlegungen in den Zusammenhang des aszetischen, religiös-sittlichen Strebens, so eröffnen sich zwei bedeutsame Ausblicke: 1. Wir werden damit rechnen müssen, daß sich aszetische, sittliche „Leistungen“ oft eher bei ausgeprägtem Selbstbehauptungsvermögen, bei starkem Selbstgefühl und betonter Selbstbewahrungsfähigkeit finden als bei deren Gegenteil.

2. Umwelteinflüsse, die die Leistung in den Vordergrund schieben, also ausgesprochen aktive Ideale zu verwirklichen fordern, werden Selbstbehauptung und Ichbewahrung zu pflegen suchen. Es muß hier eine Verkennung des Wertes der Selbstingabe heranwachsen, die schließlich ihren völligen Ausschluß zu Gunsten der Selbstbehauptung zur Folge haben wird. Das heißt aber, daß eine Zeit, wie die unsrige, die fast ausschließlich an der Leistung interessiert und orientiert ist, auch im aszetischen, religiös-sittlichen Streben eine Ausrichtung fördert und fordert, die — mehr oder weniger ausgesprochen — die Selbstbehauptung und Ichbewahrung anstrebt und das Ich in den Mittelpunkt rückt, damit aber die echte Hingabe erschwert oder unmöglich macht.

Die Folge dieser Zusammenhänge muß sein, daß der Mensch in eine Verkrampfung, in Unnatürlichkeit verfällt, also neurotisch wird. Da nämlich die Leistung infolge unsinniger Überforderung, mangelnden Selbstgefühls und mangelnder Fähigkeit der Selbstbehauptung „natürlicherweise“ nicht zustande kommen kann, tritt die „Gewalt“, also der forcierte, unnatürliche Widerstandswille in Tätigkeit.

Es gilt mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß alles echte religiöse Leben auf Hingabe, also auf der Liebe aufbauen muß. Je mehr es „Leistung“ wird und anstrebt, um so gefährdeter ist es. Je mehr es aus der Behauptung, also aus Widerstandserlebnissen hervorgeht, um so verdächtiger ist es, dem Zeitgeist, der „Leistung“, der Unrast und Maßlosigkeit zu verfallen. Je mehr es sich um das Ich zentriert, um so eher wird es versanden, in äußerem Getue untergehen.

Wir möchten nicht mißverstanden werden: religiöse Hingabe ist großer, ja größter Wirkung nach außen fähig. Das zeigt die Geschichte der Heiligen. Manche von ihnen vermochten ihrer Zeit ein Siegel aufzudrücken. Sicherlich doch deshalb, weil sie Tiefen- und Breitenwirkung ausübten. Aber sie wollten sich nicht selbst setzen und durchsetzen, nicht die Welt um sich zentrieren. Sie besaßen kein übermächtiges Selbstgefühl und trachteten nicht danach, ihr Ich in Sicherheit zu bringen, es zu „bewahren“. Sie wandten sich zu Gott, sie gaben sich an seinen Willen hin — im Gebet, in der Caritas. Sie wurden eher von Gott ergriffen, als daß sie Ihn selbst ergriffen und erwarben. Sie trugen — im besten Sinn — „Begeisterung“ in sich, ihr Herz, ihr Gemüt, ihre Phantasie war von Gott erfüllt. In diesem Sinn waren sie Ihm hingeben.

Das Streben der Heiligen ging auf Selbst-losigkeit aus. Sie versuchten ihre Motive zu reinigen von Strebungen, die das Ich meinten. Indem sie Gott in sich wachsen ließen, also ihre Hingabe an Ihn, wuchsen sie zu religiösen Naturen heran.

Unsere Zeit zeigt eine gefährliche Neigung, Religiosität einseitig in der Wirkung nach außen, in Nützlichkeit und Brauchbarkeit, in Verwendungsfähigkeit zu suchen. Sie hat oft den Blick für die Innerlichkeit, für das innere Reifwerden — das immer echte Hingabe voraussetzt — verloren. Die Folgen einer Ethik ohne Religion werden in diesem Zusammenhang offenkundig und spürbar. Ethik ohne Religion ist „Leistung“, die dem Ich zugute kommt, die seinen Einfluß steigert und steigern soll. Es ist eine unbarmherzige, kalte Ethik, die nicht aus dem Herzen kommt, aber oft aus der verkrampften Behauptung, die Stellenwert hat in der sozialen Stufenleiter. Sie versteht keine sittliche Not, kann sie aber auch nicht heilen. Eine Sittlichkeit hingegen, die aus der Liebe, aus der Hingabe wächst, kennt Mitgefühl mit den Schwachen und weiß um die Bedürftigkeit der Gnade, weiß um die „viae misericordiae“ Gottes. Sie hat erfahren, daß jeder Mensch „verlorener Sohn“ ist, nur in der Heimkehr, also in der Wendung zu Gott sein „Heil“ findet.

Die echte religiöse Hingabe führt auch zur Hingabe im Verhältnis von Mensch zu Mensch, so wie die Selbstbehauptung, die Ichbewahrung im religiösen Leben, zum Egoismus, zum Selbstsinn, zur Selbstsucht hinführt. Allein die religiöse Hingabe kann die neurotische Enge, die verkrampfte Ichsucht im sozialen Verkehr bannen.

Es wäre sehr wertvoll, in einem systematischen Aufriß Hingabe und Behauptung in ihren sozialen Auswirkungen kennen zu lernen. In der *Triebfedernelehr* von Ludwig Klages finden wir die Grundzüge eines solchen systematischen Überblicks. Klages' Anliegen ist ein anderes als das unsrige. Es geht ihm um die Herausstellung der Vitalität, der leiblichen und seelischen Lebendigkeit, um deren Folgen und Wirkungen, um eine Charakterisierung ihrer Eigenart. Für ihn ist der „Geist“ das Prinzip der Behauptung, der Bewahrung, des Sichselbstsetzens. Wir übergehen hier die Setzungen philosophischer Art, die Klages zu seinen Auffassungen führten. Eine Auseinandersetzung erübrigt sich zudem an dieser Stelle, da es hier nur darauf ankommt, die Gegensätzlichkeit der verschiedenen Einstellungen anzuerkennen, ohne ihre metaphysischen Grundlagen zu billigen.

1. Bei der „persönlichen Selbstingebung“ unterscheidet Klages spontane, passive und reaktive Hingebungsneigungen — je nachdem, ob die Hingabe ursprünglich aufbricht, oder ob sie sich an der Umwelt entzündet. Unter den spontanen Hingebungsneigungen ist das Sich-öffnen zur menschlich-persönlichen Welt besonders bedeutsam. Hier nennt Klages Leidenschaftlichkeit, Liebfähigkeit, Bewunderungshang, Verehrungstrieb, Anbetungshang, Inbrunst, Preisgebung, „schenkende Liebe“, Freigebigkeit, Schenklust, Mütterlichkeit und Aufopferungsdrang als Äußerungsformen.

Die einfache Aufzählung der Eigenschaften läßt den Kontrast spürbar werden, der zwischen der persönlichen Selbstingebung und aller Art von egoistischer Ausrichtung, der Behauptung besteht. Da wir die Formen der Selbstbehauptung später ausführlich vorstellen, mag der Hinweis hier genügen. Wichtiger ist uns im Augenblick, eine Ordnung der genannten Eigenschaften herbeizuführen. Wir fassen Bewunde-

rungshang, Verehrungstrieb, Anbetungshang unter eine gemeinsame Rücksicht zusammen, unter die der Ehrfurcht. Selbstingebung führt innerhalb des religiösen Lebens im engeren Sinn zu Bewunderung, Verehrung und Anbetung Gottes. Das ist verständlich: wer sich Gott hingibt, erschließt sich überhaupt erst seiner Wirklichkeit und ist geneigt, sie anzuerkennen. Ebenso erwächst aus der Hingabe an die Menschen Ehrfurcht, — ja Hingabe ist Ehrfurcht. Und mit ihr sind Verehrung und Bewunderung, also Anerkenntnis der Werte des anderen Menschen gegeben.

Um die „schenkende Liebe“ gruppieren wir Freigebigkeit, Schenklust, Mütterlichkeit und Aufopferungsdrang. Die Hingabeneigung wünscht sich in materieller wie auch ideeller, in leiblicher wie seelisch-geistiger Form auszuwirken und zu erkennen zu geben. Auch hier läßt sich die Doppelrücksicht des eigentlich religiösen Lebens wie auch seiner sozialen Folgen geltend machen. Hingabe will Gott gegenüber „schenkende Liebe“ werden, will freigebig und schenklustig sein. Man wird immer wieder mit Erstaunen gerade diesen Zug bei kindlich-frommen Menschen verwirktlicht finden. Auch ihre Schuld „schenken“ sie Gott — den selbstbehauptenden, verkrampften, in Sündenangst lebenden Menschen eine geradezu unvorstellbare Geste, eine unvollziehbare religiöse Äußerungsform. Aus dieser religiösen Hingabe, der schenkenden Liebe zu Ihm, wächst die gleiche Haltung den Menschen gegenüber. Köstlich ist diese Frucht des religiösen Lebens, und wiederum gerade bei liebefähigen, schlichten Naturen zu finden.

Als letzte Gruppe fassen wir Leidenschaftlichkeit, Inbrunst und Preisgebung zusammen. Diese Eigenschaften sind als religiöse — in echter Form — wohl nur bei Menschen zu finden, die von Gott in besonderer Weise begnadet sind. In ihnen brennt ein Feuer. Die Tagebuchaufzeichnungen heiliger Menschen sind oft ein Zeugnis dieses Feuers. Es mag den kalten, von seinem Ich besessenen Menschen wie Hysterie anmuten, so unverständlich dünkt ihn das Erleben ungewöhnlicher Wärme — und die Psychoanalyse mag an Verdrängung und Komplexreaktionen denken. Aber diese können dem Menschen keine echte Wärme geben. Man findet gerade bei großen Aposteln der Nächstenliebe dieses Feuer. Es ist Gnade, die Menschen so lieben zu können. Wer sich Gott mit der Leidenschaft seines Herzens hingab, den erfüllt eine ähnliche Leidenschaft für den Menschen. Seine Wirkung ist nicht „Leistung“ als Selbstzweck, sondern Verschwendung als Hingabe.

Als passive Hingebungsneigungen nennt Klages Wohlwollen, Güte, Milde, Sanftmut. Sie stellen eigentlich das dar, was wir meinen, wenn wir von Seele, Beseeltheit sprechen, wenn wir einen Menschen seelenvoll nennen. Es dürfte bemerkenswert sein, daß sich Christus der Herr gerade diese Eigenschaften zuschreibt, wenn er sagt: „Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ Ist es nicht erstaunlich, daß der Herr so wenig seelenvoll gedacht und erlebt wird? Und doch ist das Herz seine Mitte, hat die Kirche das Herz des Herrn im besonderen der Verehrung empfohlen, um den Menschen die Güte, das Wohlwollen, die Milde und Sanftmut des fleischgewordenen Wortes nahezubringen. Es mag auch befremdlich erscheinen, wenn man diese Eigenschaften im Verhältnis zu Gott, in der Hingabe an Ihn als möglich erachtet. Und doch steht dem Haß gegen Gott nichts mehr entgegen als Sanftmut und Güte. Daß der Mensch, der solcher Art zu Gott gefunden hat, im Verhältnis zu den Mitmenschen von den gleichen Einstellungen und Verhaltensweisen bestimmt wird, darf uns nicht wundern. Man kann oft die Feststellung machen, daß Haß gegen die Mitmenschen im Haß gegen Gott gründet. Aber ebenso ist die Sanftmut und Milde den Mitmenschen gegenüber in der gleichen Haltung Gott gegenüber begründet.

Die reaktiven Hingebungsneigungen entzünden sich am ehesten am fremden Leid. Daher nennt Klages als solche: Teilnahmefähigkeit, Mitgefühl, Mitleid, Barmherzigkeit, Entzagungsfreude, „Gemüt“.

Die Exerzitien stellen die Gestalt Christi in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Ganz besonders ist es das Leiden Christi, das Liebe und Hingabe wecken soll. Tatsächlich entspricht es der Erfahrung: der Mensch beginnt Gott zu lieben, wenn er betrachtend das Leiden Christi erwägt, es mitleidet. Die Hingabe an Gott erwächst

aus dem Mitgefühl mit dem leidenden Christus und dieses Mitgefühl, Mitleiden ist schon Hingabe und Liebe. Gott kann die Hingabe fordern, weil Er Gott ist, aber der Mensch schenkt ihm sein Herz, freiwillig, gerne, angesichts der Leiden des Gottesknechtes. Die Hingabe an Gott als Mitleid und Barmherzigkeit wird naturgemäß auch zur mitfühlenden Barmherzigkeit mit den Menschen. Wenn der Herr die enge Verbindung beider Arten von Hingaben öfter hervorhebt, so leuchtet einem jeden der Zusammenhang unmittelbar ein.

2. Den Hingebungsneigungen stellen wir die persönliche Selbstbehauptung entgegen. Klages unterscheidet die Icherweiterungstriebfedern von den Ichbewahrungs- und Ichwiederherstellungstriebfedern. Als Icherweiterungstriebfedern werden beispielsweise Erfolgshunger und Angriffslust, ferner Aneignungstrieb, Eigennutz, Herrschaftsgeiste, Ehrgeiz und Gemütsgoismus genannt. Die Bedeutung des Ich, seine Zweckhaftigkeit und Mittelpunktkigkeit sind ohne weiteres in allen aufgeführten Eigenschaften erkennbar. Bei den Ichbewahrungstriebfedern denkt Klages an Vorsicht, Berechnung, Mißtrauen, an Verschlagenheit und Heuchelei. Mit ihnen wird jedem Menschen ein Spiegel vorgehalten, der aus Schwäche die Hingabe nicht leisten mag, der sein Ich auf krummen Wegen zur Geltung bringen möchte. Die Ichwiederherstellungstriebfedern sind „reaktive Egoismen“, sie wirken sich aus, wenn das Ich verletzt wurde. Ichwiederherstellungstriebfedern sind demnach: Eigensinn, Unfugsamkeit, Kränkbarkeit, Rachsucht, Neid, Übelwollen, Spott- und Ränkesucht, ein Register von Eigenschaften, die das soziale Leben vergiften, ein wahrer Lasterkatalog, von dem man sagen möchte, daß keine der in ihm aufgeführten Eigenschaften dem religiösen Menschen ansteht. Mit dem Mangel an Begeisterungsfähigkeit, wie Trockenheit, Kälte, Unnachsigkeit und dem Mangel an Liebefähigkeit, wie Härte und Mitleidlosigkeit schließt Klages den Überblick über die Eigenschaften der Selbstbehauptung ab. In diesen Bestimmungen wird die Auffassung deutlich, daß das Ich, insofern es sich zu behaupten sucht, gefühlsfeindlich ist. Man wird hier einwenden, daß der Selbsterhaltung auch Gefühle zugrunde liegen, wenn auch andersgeartete als der Selbstingebung. Dagegen ist jedoch zu sagen, daß sich bei der Selbstsetzung des Ich zwischen das Objekt und Subjekt Gedanken, Überlegungen einschieben, die die Gefühle hemmen. Das Ich muß, sofern es sich behaupten will, gleichsam unausgesetzt auf der Hut sein. Deshalb finden wir bei Gefühlsmenschen sehr selten „Vorsicht“, bei NATUREN der Selbstbehauptung selten echtes, spontanes Gefühl.

Überblicken wir die Tabelle der persönlichen Selbstbehauptung, so wird das jedenfalls deutlich, daß die dort aufgezählten Eigenschaften echter Religiosität stracks zu widerlaufen. Man könnte geradezu sagen, daß man mit ihnen eine klare Umschreibung der Religiosität geleistet habe, allerdings eine negative, also eine Bestimmung dessen, was Religiosität nicht sei und nicht sein dürfe.

3. Die Erwägung ist allerdings nun am Platze, ob der oben gezeichnete Mensch der Hingabe überhaupt lebensfähig sei, ob es nicht auch beim religiösen Menschen eine berechtigte Selbstbehauptung, ein notwendiges Sichsetzen gegen Widerstände gebe. Man ist ferner befugt zu fragen, ob die gezeichnete Selbstingebung nicht große Gefahren in sich schließe, nämlich Gefahren des Selbst- oder Ichverlustes. Endlich wird man mit Recht geltend machen, daß die persönliche Selbstbehauptung nicht nur negative Bestimmungen kenne, wie es die aufgeführten sind. Tatendrang, Vorsicht und Wachsamkeit, Nüchternheit, Festigkeit und Unnachgiebigkeit beispielsweise, deren Beziehung zum Ich im Sinne der Behauptung unverkennbar ist, sind wertvolle, ja notwendige Eigenschaften, soll der Mensch nicht versagen, im harten Daseinskampf kläglich scheitern.

Wir stoßen hier auf Zusammenhänge, die ein charakteristisches „Widerstreitserlebnis“ des Christen in der Welt bedingen: Hingabe und Behauptung. Sicher ist echte Religiosität ohne Hingabe unmöglich, aber ebenso sicher ist eine Hingabe in der Welt nicht möglich ohne ein beträchtliches Maß an Selbstbehauptung. Weiterhin: ebenso groß wie die Gefahr des sich hingebenden Menschen in der Welt ist, ist die

des sich behauptenden innerhalb des religiösen Lebens. Denn sehr häufig wird bei ihm eine egoistische Haltung religiös oder sittlich verbrämt.

Man muß sich vor Scheinlösungen hüten, wenn man Fragen, die sich hier ergeben, zu beantworten, zu verarbeiten sucht. Eine Scheinlösung wäre sicher dann vorhanden, wenn man die tiefe Problematik der Vereinbarkeit oder einer oft praktischen Unvereinbarkeit beider Haltungen und Ausrichtungen nicht sähe oder nicht wahrhaben wollte. Der Mensch der Liebe und Hingabe ist großen Gefahren ausgesetzt. Die Schlichtheit der Aufgeschlossenheit kann Unverständigkeit, „Unvernunft“ gleichkommen. Hingabe kann zu unzulässiger Willfährigkeit, zu Sorglosigkeit und Arglosigkeit, zu Vertrauensseligkeit Anlaß werden. Haltungen dieser Art können ein Leben, das in bester und edelster Absicht geführt wird, zum Scheitern bringen. Ein Christentum, das nur Hingabe, d. h. aber Hingabe ohne Selbstbehauptung wäre, würde bald der Spielball dunkler Mächte werden und daher im großen gesehen eher Schäden als Nutzen stiften. Andererseits läßt sich vom Menschen der Selbstbehauptung, der also keine Hingabe kennt, sofern er religiös ist, vermuten, daß er sehr leicht der Selbsttäuschung anheimfällt, die weniger wertvollen Motive mittels sittlich- oder religiös-hochstehender verdeckt. Vieles, was innerhalb des Christentums „geleistet“ wird, ist religiös wertlos, weil es nicht aus reiner Absicht geschieht, weil es Hintergründe hat, die nicht der Gottesliebe angehören.

Aber es ist nicht leicht, oft vielleicht unmöglich, die Grenzen zu ziehen, besonders im konkreten Fall. Im allgemeinen läßt sich dieses oder jenes empfehlen, als richtig bestimmen, auch manches verurteilen. Aber im praktischen Leben rücken die Dinge zueinander und wollen sich nicht scheiden lassen. Für den Christen entstehen im praktischen Leben leicht Fragen, die unlösbar erscheinen. Er wird und muß sich oft verlassen vorkommen, wird in den Widerstreit der Prinzipien gerissen, dem er sich nicht entwinden kann, wird „gefährlich“ leben, Risiken eingehen müssen, wird Kopf und Herz gegeneinander abwägen, wird klug und einfältig zugleich sein müssen. Es ist das schmerzliche Erlebnis des Christen, zwischen die Gegensätze gespannt zu sein, eine Lage, aus der ihn kein Schema befreien kann, sondern nur die immer wieder vor dem Gewissen erfolgende eigene, schöpferische Entscheidung.

## Die Bedeutung der schöpferischen Phantasie für die Betrachtung nach Ignatius von Loyola

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Die methodische Betrachtung steht heute nicht sonderlich hoch im Kurs. Man denkt da gleich an jene bekannten Betrachtungsbücher, in denen viel gedacht, aber wenig gebetet wird, und die vor lauter Nutzanwendungen nicht mehr zu dem gelangen lassen, der die Überwindung aller menschlichen Sünden und Schwächen ist, zu Christus, und durch ihn zum Vater. Wenn man die meistgelesenen Bücher über das Gebet aus jüngerer Zeit ein wenig überschaut oder wenn man in religiös interessierten Kreisen und Zirkeln herumhört, dann scheint die These, die methodische Betrachtung sei zwar für Anfänger im geistlichen Leben notwendig, sei aber im Grunde doch kein Gebet, sondern (nach einem Wort Bremonds) Aszese, d. h. menschliche Anstrengung und Leistung zum Zwecke der Selbstheiligung und des Tugenderwerbs, fast kanonische Geltung erlangt zu haben. Das eigentliche Gebet, so sagt man, sei das kontemplative und im weiteren Sinne dieses Wortes das mystische. Denn das Sprechen des Menschen mit Gott habe zur Voraussetzung, daß Gott zuerst aus sich herausgehe, sich dem Menschen in freier Liebestat eröffne und also der eigentlich Handelnde sei. Es gehe darum im Gebet nicht in erster Linie um den aktiven Einsatz der eigenen Kräfte als vielmehr um das passive Hinnehmen und Empfangen göttlicher Einwirkung, und es komme in ihm nicht sosehr auf eigene Gedanken und Gefühle an als auf das Erhorchen der Stimme Gottes und das Erspüren seiner persönlichen Nähe.